

Berliner Morgenpost  
2. Juni 2007, 09:40 Uhr  
Von Julia Siepmann  
Religion

## Eine neue Rabbinerin für Berlin

Die 38-jährige Gesa Ederberg kam aus Tübingen in die Hauptstadt. Seit fünf Jahren hält sie in der Großen Synagoge in der Oranienburger Straße Predigten. Im Februar wurde sie von der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde Berlin offiziell zur Gemeinde-Rabbinerin gewählt. Am Sonntag wird sie dort offiziell in ihr Amt eingeführt.



Foto: akg  
Große Synagoge in der Oranienburger Straße

Jene Frau, die da im Kiddusraum sitzt, könnte jeden Beruf ausüben. Mit ihrer Brille und dem T-Shirt, über dem aufgeknöpft eine gemusterte Bluse flattert, könnte Gesa Ederberg alles sein. Sekretärin, Sachbearbeiterin einer Behörde oder Lehrerin – und Letzteres trifft es eigentlich gut. Die brünette Frau, die in einem Raum von Berlins schönster Synagoge sitzt, der mit der goldenen Kuppel in der Oranienburger Straße, ist Berlins einzige Rabbinerin. Heute, gegen 15 Uhr, findet ihre Amtseinführung als Rabbinerin mit 250 Gästen im großen Saal an der Oranienburgerstraße 28/29 in Mitte statt.

Inoffiziell ist Ederberg eigentlich schon seit fünf Jahren Rabbinerin, denn seit 2002 hält sie Predigten in der Synagoge. Aber erst im Februar wurde sie von der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde Berlin offiziell zur Gemeinde-Rabbinerin gewählt. Eine kleine Sensation für die pluralistische Einheitsgemeinde, in der unterschiedlichste Glaubensrichtungen der liberalen, konservativen, orthodoxen und anderer Traditionen zusammenkommen. Insgesamt mussten sich neun Synagogen unterschiedlichster Ausrichtung auf Ederberg einigen und taten dies auch. „Auch Leute, die inhaltlich dagegen waren, haben somit formal für mich gestimmt“, sagt Ederberg, und ein kleines bisschen Stolz schwingt in ihrer Stimme mit.

Rabbinerin Ederberg trägt bei unserem Besuch weder Umhang noch Kippa, jene religiöse Kopfbedeckung, die einst nur den Männern vorbehalten war. Am heutigen Sonntag jedoch wird sie die Kippa tragen und dann viele internationale Gäste begrüßen.

Ungewöhnlich ist die Wahl der gebürtigen Tübingerin nicht nur, weil sie eine Frau ist. Auch ihr Alter ist in diesem Job eher außergewöhnlich. In Deutschland arbeiten knapp 30 Gemeinde-Rabbiner, die Deutsch als Muttersprache sprechen. Davon sind nur zehn jünger als 40. Und unter diesen gibt es nur eine Frau: Gesa Ederberg. Sie lächelt, wenn man ihr gratuliert. Die 38-Jährige wirkt bescheiden.

**Regina Jonas war die erste deutsche Rabbinerin**

Auch die Sicherheitskräfte am Haupteingang der Synagoge übersahen sie schon öfter, als sie dort hindurchhuschte – und das, obwohl sie von stattlicher Statur ist. Will man über die Herausgehobenheit ihrer Rolle sprechen, verweist sie gern auf ihre Vorgängerin. Regina Jonas war die erste deutsche Rabbinerin – und eine Heldin. Trotz der Repressalien des Naziregimes ließ sie ihre Berliner Gemeinde nicht im Stich und wurde schließlich 1944 in Auschwitz ermordet. Gleich nebenan, nur einen Steinwurf von der Synagoge entfernt, steht noch ihr Haus in der Krausnickstraße 6. Jonas, die 1935 als Rabbinerin ordiniert wurde, wurde nie von ihrer Gemeinde als Rabbinerin angestellt. Gesa Ederberg hat dagegen eine halbe Stelle.

Wie viele Stunden Arbeit bringt dies mit sich? Gesa Ederberg lächelt. „Das ist schwierig einzuschätzen, weil es nicht im Arbeitsvertrag steht“, sagt sie, „da werden nur meine Aufgaben beschrieben.“ Und an Aufgaben mangelt es Ederberg nicht. Neben den Draschas, den jüdischen Predigten, bereitet sie mit der Kantorin den gesamten Gottesdienst vor. Ob sie anders predigt als ein Mann? „Das glaube ich nicht“, sagt Ederberg. „Der jeweilige Text aus der Tora ist vorgegeben. Dann liest man die rabbinische Literatur dazu. Daraus ergibt sich dann ein Bezug zum aktuellen Leben der Gemeinde.“

### **Ein offenes Ohr für die Gemeindemitglieder**

Um die jüdische Tradition zu stärken, hat Ederberg vor drei Jahren den Verein Masorti (jüdisch: Tradition) aufgebaut, in dessen Kindergarten 45 Kinder Deutsch und Hebräisch miteinander sprechen. Auch für die Probleme ihrer erwachsenen Gemeindemitglieder hat sie ein offenes Ohr. In ihre Sprechstunde kommen Menschen, die Rat suchen, wenn ihr Partner schwer krank ist und sie sich überfordert fühlen. Oder Paare, die Anleitungen für ihre Deutsch-Jüdische Hochzeit brauchen. Auch wenn jemand Hebräisch lernen will, ist sie die richtige Ansprechpartnerin.

Überhaupt die Sprachen. Gesa Ederberg hat vor Kurzem ein Deutschbuch geschrieben, das in einfachen Worten Jüdisches Wissen vermitteln soll. Es richtet sich an die jüdischen Zuwanderer aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Eine versöhnliche Geste, denn innerhalb der Gemeinde gibt es schon länger Spannungen. Seit 1990 hat sich die Zahl der Gemeindemitglieder durch die Zuwanderung russischsprachiger Juden unterschiedlichster Herkunft verdoppelt.

### **Konflikte sind gut, Beleidigungen sind schlecht**

Die Zuwanderer stellen mit geschätzten 70 Prozent die große Mehrheit innerhalb der Gemeinde. Ein Prozess, der den eingesessenen Mitgliedern der alten stolzen Jüdischen Gemeinde ein Dorn im Auge ist, denn sie sehen ihre Traditionen durch die Neuzugänge nicht genügend gewahrt. Vorläufiger Höhepunkt des Konfliktes war die Androhung einer Abspaltung und Gründung eines neuen Synagogenvereins durch einige der alteingesessenen Gemeindemitglieder.

„Noch ist ja nichts passiert“, sagt Gesa Ederberg. Trotzdem kann sie die Ursache des Konfliktes verstehen. „Ich denke, dass es zum Wesen einer Einheitsgemeinde gehört, zu fragen, wer dazugehört und wer nicht“, sagt sie, „wichtig ist jedoch, in welchem Ton man die Fragen stellt. Konflikte sind gut, Beleidigungen sind schlecht.“

So unkonventionell, wie Ederberg Konflikte bewertet, so unkonventionell ist auch ihr Werdegang. Sie wuchs in einem evangelischen Elternhaus auf und eignete sich jüdische Traditionen über Jahre hinweg an. Zum Judentum konvertierte sie vor 15 Jahren, während sie in Tübingen evangelische Theologie und Judaistik studierte. Nach dem Studium besuchte sie in Jerusalem das Schechter-Institut und erhielt 2002 dort ihre Ordination. Als Rabbinerin arbeitete sie zunächst in Weiden, dann abwechselnd in Berlin und in der Oberpfalz. Auch in der Hauptstadt gestaltet der Glaube nun ihren Alltag. Am Freitag, zum Shabbat, stellt die Mutter von Zwillingen, die auf eine jüdische Schule gehen, Telefon und Computer ab. „Dann prägen die Feiertage den Ablauf des Wochenendes.“